

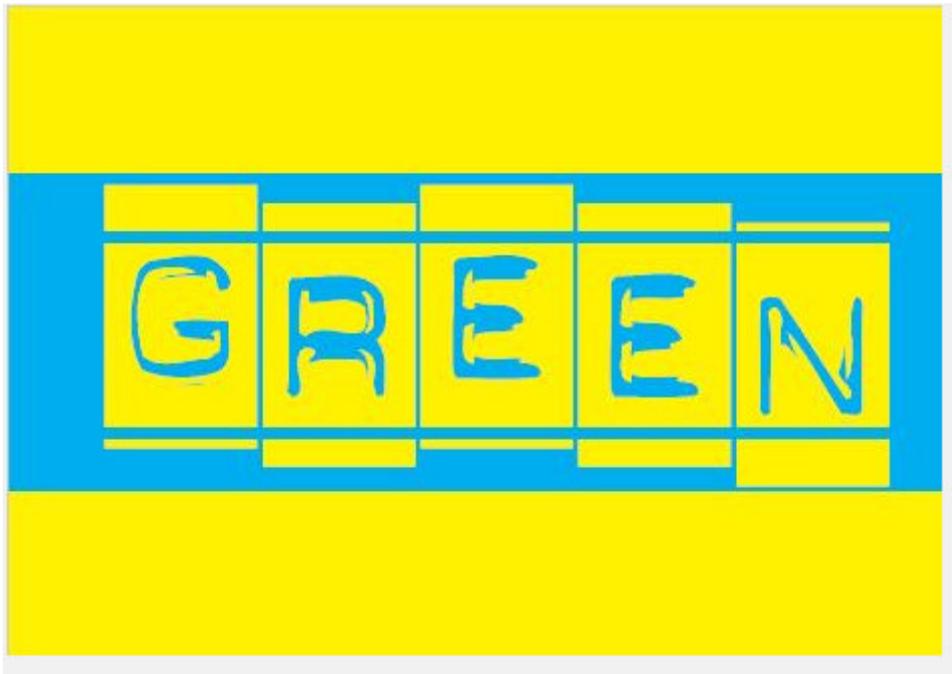
Tanja

Kriminalroman

Bernhard Madörin

Und

Robert Gloor



Sebastian Christoph Mannhardt sass zufrieden im Flugzeug.

Er blickte gedankenverloren aus dem kleinen Fenster in die Weite des Himmels, der sich im Abendrot fast mystisch anmutete. Seine Gedanken schweiften zurück in die Vergangenheit. Er putzte seine kleine runde Brille, die ihm das Aussehen eines kleinlichen Buchhalters gab. In seiner Bank hatte man ihn nie richtig zur Kenntnis genommen und er hatte immer das Gefühl, dass seine minutiöse Arbeit von niemandem geschätzt wurde. Er, der kleine Christoph Mannhardt hatte der World Bank Corporation, der WBC und damit der ganzen Welt nun endlich bewiesen, was Gerechtigkeit war. Die Anordnung der Geschäftsleitung der Bank, zur Aktenvernichtung von herrenlosen jüdischen Vermögen aus dem zweiten Weltkrieg war zu Unrecht geschehen. Sein Vorgesetzter wollte seine Bedenken nicht hören und wies ihn, er solle das Denken doch denen überlassen, die etwas davon verstehen. Sein Gerechtigkeitsempfinden war zutiefst erschüttert. Anstatt die Akten zu vernichten, nahm er sie an sich und wandte sich an die Öffentlichkeit und an jüdischen Organisationen. Akten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs zu vernichten war ein Frevel, zumal Informationen über die Geschichte seiner Zeit, und über die nachrichtenlose Vermögen so unwiederbringlich verloren gehen würden.

Sein ehemaliger Arbeitgeber war ihm aus verständlichen Gründen gar nicht mehr wohl gesonnen, ganz im Gegensatz zu den jüdischen und judenfreundlichen Organisationen in den USA. Dort wurde er als Held gefeiert. Aber, bereits nach zwei

Jahren, war die Güte seiner Tat wieder vergessen. Amerika denkt kurzlebig. Niemand interessierte sich mehr für ihn. Er wurde nur noch zu wenigen Interviews gebeten. Vom gesprochenen und geschriebenen Wort über seine Heldentat liess sich nicht mehr leben, weshalb er den Rückzug aus der Neuen Welt in seine ehemalige Heimat, der Schweiz, antrat. Dort hatte er, wie er meinte, sein altbewährtes Beziehungsnetz, und hoffte, wieder Fuss fassen zu können.

Seine Rückkehr hatte er gebühlich inszeniert. Er nutzte seine alten Kanäle und die Medien kündigten seine Ankunft in Europa an. Kritische Stimmen, oder besser gesagt Berichte, die zwischen den Zeilen erkennen liessen, dass Gerechtigkeit die eine Sache war, aber Loyalität gegenüber dem Arbeitgeber eine andere, und, dass die Güterabwägung vorsichtig vorzunehmen sei, standen im Gegensatz zu seinem eigenen Wunschdenken.

Mannhardt hatte in der Schweiz nur noch wenige Freunde, noch keinen Job und seine finanziellen Reserven, aus der Zeit der grossen Medienberichte mit bezahlten Interviews, waren aufgezehrt. Er benötigte dringend neue Geldquellen. Er hatte die Telefonnummer eines vielversprechenden Kontaktmannes erhalten, den er gleich nach seiner Ankunft anrufen wollte. Dies war mitunter ein Grund für seine Rückkehr. Seine trunkenen Gedanken schweiften weg und verloren sich in einem tiefen Schlaf.

Eine schrille Lautsprecheransage weckte ihn jäh.

„Meine Damen und Herren, hier spricht der Kapitän. Unsere Landung in Zürich ist wetterbedingt nicht möglich, weshalb wir nach Basel ausweichen müssen. Basel liegt nur 80 Kilometer von Zürich entfernt, der Transport nach Zürich ist bereits organisiert und die Busse stehen schon bereit. Sie werden ihre Anschlussflüge nicht verpassen.“

Basel, wer kennt schon Basel? Eine kleine ruhige mittelalterliche Stadt im Norden der Schweiz, an der Grenze zu Deutschland und Frankreich. Einige Bekanntheit konnte sie sich allerdings durch die Chemie- und Pharmakonzerne schaffen, die von hier aus ihr weltweites Netz steuern. Sie hatten sich aus der Farbenchemie entwickelt. Diese waren von jeher auf viel Wasser angewiesen, das sie in dieser Stadt, am Fluss Rhein gelegen, zur Genüge vorfanden. Der Rhein hatte auch den Vorteil, dass er alles Schmutzwasser fort trug und sich lediglich die Leute weiter unten am Fluss, in Strassburg oder Köln, wunderten, dass der Rhein manchmal eine blaue, danach wieder eine rote Farbe besass.

Die Landung in Basel war ein Schock für Mannhardt. Die Medien waren schon lange über seine Rückkehr informiert und er hatte sich mit der Ankunft auf dem Flughafen eine grosse Pressewirkung erhofft. Nun ging diese Gelegenheit verloren. Er

mochte sich daran erinnern, dass es in den Jahren seiner Kindheit manchmal Landungen im nebelfreien Basel, anstelle von Zürich, gab, aber so etwas war in jüngster Zeit, nach der Einführung der Blindladesysteme, eigentlich unnötig geworden. Pech, dachte er, krampfte sich mit beiden Händen an die Armlehnen und versteifte sich. Er war nie gerne geflogen und die Landungen machten ihm immer am meisten Angst. Schweissperlen begannen sich auf seiner Stirne zu sammeln. Er schloss die Augen und konzentrierte sich auf den erneuten Kontakt mit der Erde. Doch der Airbus landete problemlos in Basel und, nach wenigen Minuten schon, konnten die Passagiere aussteigen. Das Flugzeug war nahe ans Hauptgebäude gerollt, weshalb man zu Fuss, den Markierungen entlang, über das Rollfeld zum Eingang gehen konnte.

Mannhardt stieg die Treppe vom Flugzeug hinunter und folgte den weissen Streifen zum Eingang des Gebäudes. Er atmete tief durch. Die Luft mit der morgendlichen Frische tat ihm gut. Leicht wurde er von der aufgehenden Sonne geblendet. Er wollte ein zweites Mal tief durchatmen, als ihn ein Schlag, wie von einem Vorschlaghammer, auf die Brust traf. Er wollte vor Schmerzen schreien, doch brachte keinen Laut über seine Lippen. Er sackte zu Boden. Seinen letzten Gedanken, über die verpasste Gelegenheit, sich von der Presse in Zürich feiern zu lassen, konnte er nicht mehr beenden. Die Dunkelheit der Lebensnacht und die Stille des Todes nahmen von ihm Besitz.

Schreie auf dem Flugfeld verkündeten das Schreckliche.

Der Flughafen befand sich auf französischem Boden, bewacht von der CRS, einer Berühmten französischen Polizeieinheit des Innenministeriums. Gut im Schiessen, weniger begabt im Denken. Sie beschlossen sofort ihre Arbeit zu minimieren und den Fall den Schweizer Behörden zu überlassen. Schliesslich handelte es sich um einen Schweizer Flugzeug und um einen Schweizer Toten.

Sechs Stunden später war der Leichnam im gerichtsmedizinischen Institut von Basel. Die Kriminalpolizei veröffentlichte nur eine kurze Medienmitteilung über den plötzlichen Tod von Christoph Mannhardt. Der Krisenstab der Staatsanwaltschaft versammelte sich aber in grosser Eile. Sebastian Sommer, erster Staatsanwalt von Basel, übernahm höchstpersönlich die Leitung der Ermittlungen.

Eigentlich hatte Sommer keine Zeit für solche Banalitäten. Er benutzte sie lieber, um sich mit Politikern zu treffen oder sich seinem Lieblingsthema der Armee zu beschäftigen, in der er als

Milizoffizier gedient hatte. Die Armee war seine ganze Leidenschaft. Vor ein paar Jahren ist es ihm sogar gelungen einen echten, ausrangierten Panzer zu kaufen, den er in seiner Freizeit liebevoll restaurierte. Sein Traum war, dass dieser einmal in seinem eigenen Militärmuseum stehen würde. Er brauchte die Politiker, um sein Projekt zu fördern, und, hauptsächlich, um die dafür notwendigen Gelder zu beschaffen.

Heute war es ihm jedoch unmöglich den Fall einem seiner Staatsanwälte anzuvertrauen. Der einzige seiner Leute, der im Moment unterbeschäftigt war, war Maybach. Ein Angeber. Kleines Schnäuzchen über den Lippen, gefettetes, zurückgekämmtes schwarzes Haar, das vorne viel zu lang war und, das er regelmässigen Abständen, mit einer abrupten Kopfbewegung, immer wieder an seinen Platz zurückfliegen liess. Sein dandyhaftes Auftreten war vielen andern Mitarbeitern zuwider. Seine Arroganz gegenüber Angeschuldigten bei Untersuchungen war berüchtigt und die meisten seiner Fälle hatte er durch seine Mediengeilheit und vorschnellen Schlüssen verbockt.

„Eigentlich sollte ich den entlassen“, dachte Sommer. Aber das Entlassen von Staatsanwälten oder selbst von verrückt spielenden Steuerbeamten war im sozialistisch dominierten Basel unmöglich.

Es blieb ihm also nichts weiter übrig, als seine Spielzeugpanzer auf dem Pult, die er, wie ein kleiner Junge, hin und her schob, ruhen zu lassen und sich diesem toten Mannhardt anzunehmen.

Sebastian Sommer versammelte seine Equipe im grossen Sitzungszimmer im obersten Geschoss des Gebäudes der Staatsanwaltschaft. Es war gleichzeitig Arbeitsort der Kriminalpolizei und Untersuchungsgefängnis. Trotz der Anwesenheit all dieser Beamten, war es schon einigen Häftlingen gelungen auszubrechen, was diesem Gebäude eine gewisse Lächerlichkeit anhaften liess.

Sommer grüsste freundlich, Freundlichkeit kostete nichts und motivierte, das war eine seiner vielen Devisen.

„Meine lieben Kollegen. Wir sind heute zusammengekommen, um uns mit dem Fall Mannhardt zu befassen. Mannhardt ist Schweizweit bekannt und hat sich zum Sterben ausgerechnet Basel ausgesucht – oder besser gesagt, Basel wurde für ihn ausgesucht – weshalb wir uns hier wohl damit befassen müssen. Was ist der Stand der Dinge?“

Etienne Palmer war 58 und kurz vor der Pensionierung. Ein ausgezeichneter Mann der alten Schule. Vor zwei Jahren war er zum Leiter der Abteilung Gewaltverbrechen aufgestiegen.

„Mannhardt starb eines gewaltsamen Todes. Es war ein Schuss aus einem Spezialgewehr. Die Kugel basiert auf einer Legierung aus Titan und Quecksilber. Das Geschoss ist kleinkalibrig. Aufgrund des geringen Ausmasses des Projektils und des sehr hohen spezifischen Gewichts bedarf es nur eines sehr kleinen Gewehrs. Wir gehen davon aus, dass der Schuss

aus naher bis mittlerer Distanz abgefeuert wurde. Vermutlich ging die kleine Explosion des Schusses im allgemeinen Flughafenlärm unter. Das Geschoss wies eine Hülle auf, welche sich nach Eintreten in den Körper verformt und dem Inhalt, dem Quecksilber, Gelegenheit gibt, sich nach vorne zu katapultieren, um noch grössere Zerstörung anzurichten. Das gibt dann eine richtige Schweinerei. Die ganze ballistische Energie löst sich im Körper auf und zerstört die Organe und die Körpermasse im Umkreis von zehn Zentimeter rund um das Einschussloch. Ich habe so etwas noch nie gesehen, ich kenne es nur aus der Literatur. Bis jetzt. Von aussen sieht es harmlos aus, im Körper selbst entsteht Hackfleisch.“

„Deine bildliche Wortkraft in Ehren, aber das war in diesem Detail wirklich nicht nötig, es ist auch eine Dame anwesend.“

Sommer blickte zu Tanja Pessenti. Palmer zuckte nur mit den Schultern.

„Fred, was kannst Du berichten?“

Alfred, Fred, Bär war einer von Sommers liebsten Mitarbeitern. Als Leiter der Abteilung Wirtschaftsdelikte, war er einer der bestangezogenen Männer des ganzen Gebäudes, eigentlich wollte er sich ein bisschen den Anschein eines Bankers geben. Das wurde noch durch seine dicken Zigarren unterstrichen, die er bei jeder Gelegenheit rauchte und damit seine Umgebung ärgerte, ausser Sommer, der demselben Laster frönte.

„Liebe Kollegen, Ihr alle kennt Mannhardt aus den Medien, oder besser gesagt kanntet ihn. Mannhardt hatte bei der damals

zweitgrössten Bank der Schweiz gearbeitet. Im Zusammenhang mit der Holocaust Diskussion und dem Aufarbeitungsbericht von Prof. Bérghier wurde die Schweiz mit ihrer Vergangenheit konfrontiert. Dieser Bericht, im Auftrag der Schweizer Regierung, hatte das Ziel, die Geschichte der Schweiz während der Periode des Nationalsozialismus aufzuarbeiten. Er wurde von der Öffentlichkeit sehr erstaunt aufgenommen und kontrovers diskutiert.

Mannhardt, der in der World Bank Corporation arbeitete, sollte im Auftrag seines Vorgesetzten Akten vernichten. Weil dies in der Nacht geschah und er sich langweilte, begann er sie zu lesen. Auch er hatte die Diskussionen um den Bérghier Bericht zur Aufarbeitung der Schweizer Geschichte betreffend Nachrichtenlosen jüdischen Vermögen genau verfolgt. Es war für ihn ein Leichtes festzustellen, dass es sich, bei den zu vernichtenden Papiere, um Belege von genau diesen unbekanntem Vermögen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges handeln musste. Er informierte seinen Vorgesetzten, jedoch passierte nichts, die Aktion wurde fortgesetzt. Aus purem Frust darüber, hat er die Dokumente an sich genommen und die Öffentlichkeit informiert. In der Schweiz ist das etwas vom Schlimmsten was man tun kann. Bankdaten zu veröffentlichen und seinen Arbeitgeber zu verraten entspricht nicht der Schweizer Arbeitsmoral. Als Geächteter verliess er die World Bank Corporation und auch das Land. In den USA wurde er als Held empfangen. Die Begeisterung an ihm verflüchtigte sich jedoch schnell und das öffentliche Interesse verflog. In den